

Statement von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zur Studie der Universität Kassel „Sexualisierte Gewalt durch einen hessischen evangelischen Gemeindepfarrer in den 1980er Jahren“

Ich möchte mich bei den Forscherinnen und bei allen, die zu Interviews bereit waren, sehr herzlich bedanken. Ich danke besonders den Betroffenen, die in den letzten Jahren ihre Erfahrungen mit uns geteilt und damit den Fall öffentlich gemacht haben. Sie alle haben dazu beigetragen, dass eine konzise Fallstudie entstanden ist. Sie hilft uns, besser zu verstehen, welche täterschützenden Strukturen im konkreten Fall dazu beigetragen haben, dass der Täter über Jahre hinweg sexualisierte Gewalt ausüben konnte und niemand interveniert hat.

Die Studie zeigt, wie gesellschaftlicher Wandel und Veränderungen in einer Gemeinde als befreiend von autoritären Strukturen und Beziehungsgeflechten verstanden wurden und damit Regeln und Maßstäbe fehlten, um grenzverletzendes Verhalten und Gewalt als solche zu benennen und zu verfolgen.

Damit schlägt die Studie eine Brücke zwischen der ForuM-Studie der EKD und Studien zu sexualisierter Gewalt bei wichtigen Protagonisten der Reformpädagogik und liefert wichtige Erkenntnisse über Atmosphäre und Haltungen in den 1980er Jahren.

Sie zeigt auch, wie beziehungsorientierte Arbeit mit Jugendlichen, verbunden mit einer als charismatisch und als manipulativ beschriebenen Persönlichkeit, Ermöglichungsräume für sexualisierte Gewalt eröffnet. Dieser Aspekt der Studie ist für mich besonders bedrückend, denn beziehungsorientierte Jugendarbeit und beteiligungsorientierte Konfirmandenarbeit sind in der Gemeindepädagogik wie auch von den Jugendlichen selbst als qualitativer Sprung hin zu mehr Lebensweltorientierung und Wahrnehmung der jungen Menschen erlebt worden.

Die Studie macht deutlich, dass darin auch spezifische Gefahren liegen und demonstriert, wie diese sinnvollen pädagogischen Ansätze korrumpiert werden können. Für mich bedeutet das, dass wir die Ambivalenz von Beziehungsorientierung gründlich reflektieren und klare Regeln zu Nähe und Distanz haben und einhalten müssen.

Die Studie führt eindringlich vor Augen, wie es Betroffenen schwer oder unmöglich gemacht wird, Grenzüberschreitungen, Übergriffe und Straftaten als solche zu erkennen und zu benennen. Oft wird ihnen erst Jahre oder Jahrzehnte später klar, was mit ihnen gemacht wurde und wie sie manipuliert wurden. Wir müssen daher Menschen darin bestärken, Grenzen zu setzen, sprachfähig zu werden über das, was sie nicht möchten, und ihr Selbstvertrauen stärken. Dies geschieht durch Schulungen und soll durch Konzepte sexueller Bildung in den verschiedenen Strukturen unserer Kirche weiter gefördert werden.

Die Studie wird in Aus- und Fortbildungskontexten und in Präventionsschulungen dazu dienen, die Ambivalenz von Beziehungsorientierung zu reflektieren und sich über die notwendigen Regeln zu verständigen. Dazu gehört:

1. Abstinenzgebot: In allen Macht-, Abhängigkeits- und Vertrauensverhältnissen sind sexuelle Kontakte unzulässig.
2. Abstandsgebot: Jede Begegnung verlangt angemessene Distanz. Wo Nähe unvermeidbar ist, etwa in der Pflege, entscheidet das Gefühl des Gegenübers, wie viel Nähe er oder sie möchte.
3. Risikoanalyse: Einrichtungen überprüfen, in welchen Räumen und Situationen ungute Gefühle und Risiken entstehen, und sorgen möglichst für eine Beseitigung dieser Risikofaktoren.

Diese Fallstudie fordert uns heraus, die Implementierung unserer Schutzkonzepte in allen Bereichen kirchlicher Arbeit weiterhin konsequent und kontinuierlich zu gestalten.

Die Studie zeigt eindrücklich und beklemmend, wie sich die besondere Konstellation der Pfarrerrolle auswirkt, wie beruflicher Erfolg und Beliebtheit von Pfarrpersonen Zweifel bei den Menschen überspielen und Gremien davon abhalten, einzuschreiten. Sie führt vor Augen, wie selbstbewusstes Auftreten und theologische Deutungsmacht Kritik ersticken und sexualisierte Gewalt und Grenzüberschreibungen legitimieren. Sie ist darum ein Anschauungsbeispiel für die Ambivalenz pastoraler Macht. Wir werden dieses Beispiel auch in die kommende EKD-Synodaltagung in den Diskurs zu Kirche und Macht einbringen.

Wichtig für das kirchliche Handeln ist die Analyse des Gerüchts in der Studie. Die kommunikative wie die entlastende Funktion von Gerüchten, die hier genau beschrieben werden, muss uns dazu bringen, mit Gerüchten anders umzugehen. Es gilt, sie als Hinweis auf mögliche Gewalt ernst zu nehmen, ohne damit Verleumdung oder Mobbing zu befördern. In diesem Sinne müssen wir unsere Interventionsprozesse reflektieren. Vorgesetzte, Kolleg*innen, aber auch Ansprech- und Meldestellen brauchen eine hohe Achtsamkeit im Umgang mit Gerüchten. Einerseits können sie der Beginn einer qualifizierten Meldung sein, andererseits eröffnen sie einen Raum für Rufschädigung und Falschbeschuldigung. Dieses Dilemma lässt sich nicht einfach auflösen. Letztlich muss die Mitteilung eines Gerüchtes zu einer erhöhten Aufmerksamkeit führen, ob es weitere Hinweise auf sexualisierte Gewalt gibt. Ein Gerücht kann nicht ohne weitere Anhaltspunkte zu Konsequenzen für Beschuldigte führen. Es braucht auf jeden Fall weitere Recherche und Aufklärung.

Insgesamt gilt es nun, nach Veröffentlichung der Studie, diese Erkenntnisse wissenschaftlicher Aufarbeitung für die institutionelle Aufarbeitung fruchtbar zu machen.

In diesem Zusammenhang werden wir mit der im Frühjahr gegründeten Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommission, der [URAK](#) Hessen, beraten, welche weiteren Schritte im Blick auf die offenen Fragen in diesem Fall gegangen werden können. Wir gehen davon aus, dass der Täter auf seinem weiteren Berufsweg in übergemeindlichen Funktionen nach ähnlichen Mustern übergriffig geworden ist, benennen diese Stationen jedoch nicht, da die uns bekannten Betroffenen dazu nicht ihre Zustimmung gegeben haben.

Ich hoffe daher, dass die Studie die ermutigt, die von sexualisierter Gewalt auf dem weiteren Berufsweg des Täters betroffen sind oder die sie wahrgenommen haben, sich bei der Fachstelle oder der Unabhängigen Anerkennungskommission ([UAK](#)) unserer Landeskirche zu melden und weiteren Untersuchungen zuzustimmen.

Klar ist, dass die Frage nach der Rolle von Vorgesetzten und kirchenleitenden Personen genauer untersucht werden muss. Die Forscherinnen hatten sich entschieden, diesen Dimensionen des Falls nicht weiter nachzugehen, also z.B. der Frage, was Vorgesetzte und kirchenleitende Personen gewusst, ignoriert oder gedeckt haben. Trotzdem müssen diese Fragen bearbeitet werden. Das werden wir im weiteren Gespräch mit Betroffenen und den mit der Aufklärung beauftragten Institutionen klären.

Zu den offenen Fragen gehört auch die Rolle von Seelsorge als Ermöglichungsraum für sexualisierte Gewalt. Während im untersuchten Fall der Täter eins-zu-eins-Situationen erst geschaffen und damit Irritation erzeugt hat, findet Seelsorge häufig und notwendig in einer eins-zu-eins-Situation statt. Sie lebt von Vertrauen und geschieht in einer asymmetrischen, durch ein Machtgefälle geprägten Beziehung. Gleichzeitig ist Seelsorge ein Ermöglichungsraum für Unterstützung und Hilfe. Wie in anderen eins-zu-eins-Situationen braucht es transparente und eindeutige Spielregeln, um Grenzüberschreitungen und Übergriffe zu verhindern oder im schlimmsten Fall zu benennen.

Die Studie unterscheidet sich von vielen anderen diesbezüglichen Untersuchungen der letzten Jahre darin, dass sie nicht zwischen „Betroffenen“, „Mitwissenden“ und „Bystandern“ unterscheiden will (S.84), sondern alle in gleicher Weise als „Zeitzeug*innen“ für die Studie befragt hat und damit Zugänge erleichtert hat. Auch wenn von sexualisierter Gewalt betroffene Menschen in der Studie zu einem Teil der Gesamtgruppe Zeitzeug*innen werden, werden wir unsere Aufarbeitung weiter an ihren Bedürfnissen ausrichten, denn die Betroffenen stehen für uns im Zentrum.

Uns als gegenwärtiger Kirchenleitung ist bewusst, dass unsere Kirche schwerwiegende Fehler gemacht hat.

Durch kirchenleitendes Versagen ist großes Leid nicht verhindert, sondern verlängert worden. Verantwortliche haben nicht zum Wohl der Betroffenen gehandelt; sie haben weggeschaut, bagatellisiert und vertuscht. Und unsere Strukturen haben dieses Versagen ermöglicht. Deshalb braucht es hier weitere Aufarbeitung.

Auch wenn wir aufmerksamer und sensibler für sexualisierte Gewalt und Grenzverletzungen geworden sind, gibt es weiterhin sexualisierte Gewalt und Missbrauch in unserer Kirche. Mit dieser Tatsache müssen wir umgehen. Darum bringen wir intensiv Prävention, Intervention und Aufarbeitung voran. Dabei stehen die Bedürfnisse betroffener Personen und das Bemühen um sichere Räume bei uns im Fokus. Täter müssen wissen, dass wir nicht mehr wegschauen. Wir tun alles, was in unserer Macht steht, damit Menschen uns berechtigt vertrauen können. Die vorliegende Studie unterstützt uns dabei, typische täterschützende Strukturen aufzudecken und zu verändern. Sie ist ein Teil unseres entschlossenen Einsatzes gegen sexualisierte Gewalt.

Kassel, den 4.11.2025



Bischöfin Beate Hofmann